

THOMAS SÖDING

„Apostel der Heiden“ (Röm 11,13)

Zur paulinischen Missionspraxis

Die Geschichte der urchristlichen Heidenmission¹ ist untrennbar mit der Gestalt des Apostels Paulus verbunden. Zwar war er kein Mann der ersten Stunde (vgl. Apg 8,4; 10,1–48; 11,19–24). Die Christen, die sich schon früh den Heiden zugewendet haben, hat er sogar verfolgt (Gal 1,13f; 1 Kor 15,8). Dennoch weiß er sich seit Damaskus zum „Apostel der Heiden“ (Röm 11,13) berufen (Gal 1,15f); und er weiß auch, daß er sich im Dienst der Heidenmission „mehr als alle anderen“ abgemüht hat (1 Kor 15,10). Seine Schüler und Anhänger haben ihn als „Lehrer der Heiden in Glaube und Wahrheit“ (1 Tim 2,7) verehrt.

1. DIE HEIDEN ALS ADRESSATEN DER EVANGELIUMSVERKÜNDIGUNG

Die paulinische Mission ist nach Ansatz, Methode und Ziel im wesentlichen *Heidenmission*. Zwar hat der Apostel – mit mäßigem Erfolg – auch Juden zu missionieren versucht (vgl. nur 1 Kor 9,20). Aber er selbst weiß sich recht eigentlich zu den Heiden gesandt (Gal 1,15f; 2,2; Röm 1,5; 11,13; 15,16ff u. ö.). Auf dem Apostelkonzil ist dieses Proprium seiner

Sendung anerkannt und bestätigt worden (Gal 2,7f). Den Römern schreibt Paulus im Rückblick auf sein bisheriges Wirken (15,19f): „So habe ich von Jerusalem aus ringsum bis nach Illyrien die Evangeliumsverkündigung vollendet, dabei aber meine Ehre darein gesetzt, zu verkünden, wo Christus noch nicht genannt worden ist, um nicht etwa auf einem fremden Fundament zu bauen.“ Auch wenn Paulus generalisiert (und im wesentlichen dem mediterranen Raum verhaftet bleibt), zeigt sich, daß er in einem weltweiten Maßstab denkt und möglichst alle (damals bekannten) Völker erreichen will (2 Kor 10,13–16; vgl. Röm 10,18 [Ps 19,41]).

a) Die Universalität des Heilswillens Gottes

Wie kein zweiter hat Paulus begriffen, daß Gott im Grundgeschehen des Todes wie der Auferweckung Jesu die Universalität seines Heilshandelns manifestiert hat. Paulus versteht: Wenn sich hier Gott tatsächlich in ebenso unvorhergesehener wie unüberholbarer und unwiderruflicher Weise als er selbst of-

¹ Vgl. K. KERTELGE (Hg.), *Mission im Neuen Testament* (QD 93), Freiburg-Basel-Wien 1982.

fenbart hat – dann bedeutet dies, daß er in Jesus Christus seine dem Abraham gegebene Verheißung wahr macht (vgl. 2 Kor 1,20), durch den Glauben allen Völkern seinen Segen zu spenden (Gal 3,8f [Gen 12,3; 18,18]; Röm 4,17f [Gen 17,5]). Sonst könnte dem Christusgeschehen keine eschatologische Qualität zukommen. Es läßt sich aber nur in den Dimensionen einer „neuen Schöpfung“ begreifen (2 Kor 5,17; Gal 6,15).

Das hat erhebliche Konsequenzen für die Ekklesiologie und damit auch für die Heidenmission – Konsequenzen, die im Urchristentum keineswegs unumstritten gewesen sind (vgl. Gal 2). Paulus kann sich die Konstituierung der Kirche gerade nicht so vorstellen, wie Lukas auf dem „Apostelkonzil“ den Herrenbruder Jakobus mit den Worten des Amos (9,11 fLxx) sagen läßt (Apg 15,16f): daß zuerst die „zerfallene Hütte Davids wieder aufgebaut“ wird und dann „die übrigen Menschen den Herrn suchen, auch alle Völker, über denen mein Name ausgerufen wird“. Vielmehr ist er der Auffassung, daß die Ekklesia eine im Tode und der Auferweckung Jesu eschatologisch neu geschaffene Wirklichkeit ist, die aufgrund der absoluten Grenzenlosigkeit der Proexistenz Jesu Christi *eo ipso* Juden und Heiden umfaßt (vgl. 1 Kor 12,12–27). Im Römerbrief wird Paulus zeigen, daß dies nicht etwa die Erwählung Israels hinfällig macht, sondern deren theologische Konsequenz ist (9,6–13).

Dann aber läßt sich die christliche Heidenmission weder als Variante der jüdischen Proselytenmission noch als Antizipation der eschatologischen Völkerwallfahrt zum Zion begreifen. Die Missionsbewegung ist zentrifugal, nicht zentripetal. Die Heiden treten nicht nachträglich zum bereits bestehenden Gottesvolk (Israel) hinzu. Vielmehr treten die urchristlichen Missionare hin zu den Heiden (vgl. 1 Kor 9,21), die durch Jesus Christus immer schon von Gottes Gnadenmacht erfaßt sind. Ohne diesen Grundgedanken lassen sich weder die Strategie noch die Hermeneutik der paulinischen Missionsarbeit verstehen.

b) Die Einschätzung der Heiden

Paulus gelangt auf seinem Weg durch die Welt der Heiden keineswegs in eine religiöse Wüste, sondern in eine blühende Landschaft voller Riten und Kulte, Tempel und Altäre, Priester und Gottheiten.² Zwar steckt der traditionelle Götterglaube der Griechen und Römer in einer Glaubwürdigkeitskrise. Doch tun sich allerorten neue Religionen auf, und alte erleben eine neue Blüte. Pluralismus und Synkretismus sind die Kennzeichen der Epoche. Der Hellenismus ist die Epoche einer reichen, vielschichtigen, zwar ambivalenten, aber faszinierenden Religiosität, die durchaus imstande schien, Antwort zu geben auf die Grundfragen antiker Menschen nach Lebenssinn und Gerechtigkeit, nach Authentizität und Unsterblichkeit. Doch unbeschadet aller kulturellen Leistungen: Die Einschätzung der Heiden, ihrer Lebenswelt, ihrer Religiosität und ihrer Ethik, ist bei Paulus im Grunde negativ. Sie ist auch nicht frei von Stereotypen. Die Lasterkataloge (1 Kor 5,10f; 6,9; 2 Kor 12,20f; Gal 5,19ff, Röm 1,26–29; 13,13) sind der deutlichste Ausdruck. Die Ansichten des Apostels über die Depraviertheit des Heidentums entsprechen zu großen Teilen der seiner jüdischen Zeitgenossen³; sie werden durch das eschatologische Erwählungsbewußtsein der Christen noch angeschärft. Die Heiden sind Sünder *katexochen* (Gal 2,15). Der entscheidende Vorwurf ist (wie im Alten Testament und im Frühjudentum) der des Götzendienstes (vgl. nur Röm 1,23): die Verwechslung selbstgemachter Götterbilder mit dem „lebendigen und wahren Gott“ (1 Thess 1,9). Die Konsequenz sind verkehrte Lebensverhältnisse – die Verzerrung der sittlichen Maßstäbe wie die Mißachtung des Willens Gottes, der den Heiden doch ins Herz geschrieben ist (Röm 2,15). Deshalb gilt: „Paßt euch nicht dieser Welt an!“ (Röm 12,2). Doch gibt es neben massiver, häufig polemischer, im ganzen undifferenzierter Kritik auch andere Töne. Zum einen hebt Paulus im Römerbrief (1,18–3,20) hervor, daß sich die Juden (zu denen er selbst gehört) in keiner we-

² Vgl. D. ZELLER, *Christus unter den Göttern*, Stuttgart 1993.

³ Vgl. G. DELLING, *Die Bewältigung der Diasporasituation durch das hellenistische Judentum*, Berlin 1987, 9–26.

sentlich anderen Lage als die Heiden befinden: „Es gibt keinen Unterschied: Alle haben gesündigt und die Herrlichkeit Gottes verloren“ (Röm 3, 22). Zum anderen zeichnet Paulus die Welt der Heiden nicht durchweg in den schwärzesten Farben. Die Korinther muß er vor dem (durch einen früheren Brief ausgelösten) Mißverständnis warnen, mit der ebenso anrüchiggefährlichen wie faszinierend-verführerischen Welt der Heiden rein gar nichts mehr zu tun haben zu wollen: „Sonst mühtet ihr ja aus dieser Welt ausziehen“ (1 Kor 5, 10). Mischehen mit Heiden sollen nach Möglichkeit nicht geschieden werden (1 Kor 7, 12–16). Die Thessalonicher werden angehalten, nüchtern und mit wachen Augen (1 Thess 5, 6) die Wertewelt der Heiden zu beurteilen: „Prüft alles, behaltet das Gute!“ (1 Thess 5, 21; vgl. Phil 1, 9 ff.; 4, 8). Die Römer werden gar zur Akzeptation der staatlichen Gewalt aufgefordert (13, 1–7). Vor allem aber weiß der Apostel, daß Gott, in dessen Dienst er gestellt ist und dessen Evangelium er verkündet, nicht nur der Gott der Juden, sondern auch der Gott der Heiden ist (Röm 3, 29 f): nicht nur, weil er ihr Schöpfer und Gebieter ist, sondern vor allem deshalb, weil er sich entschlossen hat, durch Jesus Christus Juden wie Heiden allein aufgrund ihres Glaubens zu rechtfertigen.

Auch wenn Paulus keinen Blick für die Dignität paganer Religiosität hat, liegt ihm doch jede Intransigenz, jeder sektiererische Rigorismus fern. Selbst nicht nur jüdisch, sondern auch hellenistisch gebildet, ist er bei all seinem Missionseifer doch alles andere als ein Bilderstürmer und ein Lästere paganer Religiosität (vgl. Apg 19, 37). Nur so hat er missionarisch erfolgreich sein können.

2. DIE STRATEGIE DER HEIDENMISSION

Paulus ist nicht nur als Theologe, sondern auch als Organisator der urchristlichen Mission von herausragender Bedeutung: Er gründet und leitet seine Gemeinden; er gewinnt Mitarbeiter und weckt Charismen; er fördert die zwischen-gemeindliche und gesamt-kirchliche Kommunikation; er sorgt für die Rückbindung der neugegründeten Gemeinden an Jerusalem; er ord-

net die Interna des kirchlichen Lebens bis hin zur Schaffung amtlicher Strukturen, nicht zuletzt muß er sich immer wieder um sein eigenes Auskommen, um die Bestreitung seines Lebensunterhaltes, um Nachtquartiere und Schiffspassagen, um Arbeit und Brot kümmern (vgl. 1 Kor 4, 12).

a) Apostolisches Wanderleben

Paulus ist als Missionar von Stadt zu Stadt und von Provinz zu Provinz gezogen - gelegentlich per Schiff, meist zu Fuß, sommers wie winters, in Hitze und Kälte, unter großen Strapazen, auf oftmals gefahrvollen Wegen (vgl. 2 Kor 11, 25 ff). Als apostolischer Wanderprediger, der von Ort zu Ort zieht, nirgends lange bleibt und immer wieder zu neuen Zielen aufbricht, steht Paulus in der Nachfolge Jesu von Nazaret.⁴ Mt 8, 20 par Lk 9, 58: „Die Füchse haben Höhlen, und die Vögel des Himmels haben Nester, der Menschensohn aber hat nichts, wohin er seinen Kopf legen kann.“ Das ist nicht der Ausdruck romantischer Naturverbundenheit, sondern heilsgeschichtlicher Notwendigkeit. Anders als Johannes der Täufer hat Jesus keine *stabilitas loci* gepflegt, sondern ist in den Dörfern und Städten Galiläas und Judäas umhergezogen (vgl. Mt 9, 35), um das Evangelium Gottes (Mk 1, 14) zu verkünden: Angesichts des als nah erwarteten Endes und mehr noch wegen der alles übertreffenden Gnadendynamik des Heilshandelns Gottes will und muß er in möglichst kurzer Zeit möglichst viele Israeliten (und Heiden) zu erreichen versuchen; daß er die Menschen nicht zu sich kommen läßt (wie der Täufer), sondern zu ihnen geht, wird zum sprechenden Zeichen seiner Freudenbotschaft, daß Gott von sich aus, rein aus Gnade, entschlossen ist, trotz, ja: wegen der allgemeinen Sündenverfallenheit, von der auch die Israeliten nicht verschont sind, seine Herrschaft befreiend nahekommen zu lassen.

Die Analogie zur paulinischen Mission ist unverkennbar: Auch Paulus sieht seine Mission unter großem Zeit-Druck (1 Kor 10, 11); noch im Römerbrief rechnet er damit, daß die Parusie bereits zu Lebzeiten der meisten seiner Zeitgenossen eintreten wird (13, 11 ff). Auch Pau-

⁴ Vgl. Th. SCHMELLER, *Brechungen* (SBS 136), Stuttgart 1989.

lus weiß, daß er wegen der universalen Sündigkeit der Menschen und mehr noch wegen der alles überragenden Gnadenfülle des Evangeliums „allen alles werden“ muß, „um wenigstens einige zu retten“ (1 Kor 9,22). Auch für Paulus ist das Hingehen zu denen, die das Evangelium hören müssen (Röm 10, 14f), eine Konsequenz daraus, daß Gott im voraus zu allem menschlichen Mühen aus nichts als Liebe zur Rettung der Menschen entschlossen ist (Röm 5, 5–8; 8, 31–39).

Freilich: Wanderprediger kennt auch der pagane Hellenismus. Es gibt fahrende Bettelphilosophen, anspruchslose und vollmundige Propagandisten kynischen und stoischen Gedankenguts, die neben mancherlei Lebenshilfe und einigen guten Gedankenblitzen auch diverse Satiren, Glossen und Grotesken anzubieten haben; es gibt reisende Wundertäter, die geheimnisvolle Therapien und sensationelle Mirakel vollführen; es gibt Wahrsager und Erweckungsprediger, Magier und Zauberer, die heute hier und morgen dort leben, immer auf der Suche nach einem neuen Publikum – und manchmal auf der Flucht vor enttäuschten Anhängern. Paulus bewegt sich als Wanderprediger inmitten dieses bunten Völkchens, zu dem nicht nur seriöse Gestalten, sondern auch manch zwielichtige Gesellen zählen. Deshalb muß er sich – auch im Interesse seiner Gemeinden – von diesen Personen absetzen: Er verweist auf die Integrität seiner Motive, auf den Freimut seiner Verkündigung, auf die Intensität seiner Beziehung zur Ortsgemeinde, insbesondere aber auf den Inhalt seiner Predigt (1 Thess 2, 1–12).⁵

b) Die Präsenz in den Gemeinden

Auch wenn der Apostel sich genötigt sieht, immer bald wieder zu neuen Ufern aufzubrechen, ist er doch intensiv an den Orten präsent, da er das Evangelium verkündet. In einigen Städten kann er auch einmal längere Zeit bleiben: auf der zweiten Missionsreise achtzehn Monate in Korinth (Apg 18, 11), auf der dritten zweieinhalb Jahre in Ephesus (Apg 19, 8ff) und wiederum drei Monate in Korinth (Apg 20, 3). Wichtiger ist, daß er sich, wo immer er ist, rückhaltlos und vorbehaltlos in den Dienst der

Evangeliumsverkündigung und damit in den Dienst der Menschen stellt, zu denen er gesandt ist. Die Thessalonicher erinnert er an seinen Gründungsaufenthalt: „Indem wir uns so nach euch gesehnt haben, haben wir es für gut gehalten, euch nicht nur am Evangelium Gottes Anteil zu geben, sondern auch an unserem eigenen Leben; denn ihr ward uns lieb geworden“ (1 Thess 2, 8).

Im Regelfall lebt Paulus von seiner eigenen Hände Arbeit (2 Kor 11, 7; 12, 13), indem er seinen erlernten Beruf eines Zeltmachers oder Gerbers ausübt (Apg 18, 3). Nur gelegentlich nimmt er materielle Unterstützung durch seine Gemeinden entgegen (vgl. Phil 4, 10–20; 2 Kor 11, 8ff). Zwar weiß er um die jesuanische Weisung, daß die Verkündiger von ihrer Verkündigung leben sollen (vgl. 1 Kor 9, 4. 13f mit Lk 10, 8 par Mt 10, 10; auch 1 Tim 5, 18). Aber um der größeren Effektivität seiner Mission willen, die seine (auch materielle) Unabhängigkeit verlangt, verzichtet Paulus auf das apostolische Unterhaltsrecht – auch wenn ihm dies in Korinth Unverständnis, Mißtrauen und Ablehnung einträgt (1 Kor 9; 2 Kor 11, 7–12).

Die Apostelgeschichte sagt, daß Paulus regelmäßig in den Synagogen eines Ortes zu missionieren beginnt – und dann, nachdem sich dort Widerstand gegen ihn regt, in das Privathaus eines Christen oder (nicht selten!) einer Christin ausweicht.⁶ Das ist stilisiert – und doch nicht ohne geschichtliche Anhaltspunkte. Im Regelfall geht Paulus, um das Evangelium zu verkünden, nicht auf die Straßen und in die öffentlichen Räume (auch nicht auf die Marktplätze – trotz Apg 17, 16–34), sondern an Orte, die ein Klima der Vertrautheit und Verbindlichkeit schaffen, freilich für Außenstehende offenbleiben. Diese Strategie war – trotz aller Probleme – letztlich von Erfolg gekrönt. Sie schuf den jungen Gemeinden zugleich einen Schutzraum und einen Freiraum, ihr Christsein zu erfahren und zu entwickeln.

⁵ Vgl. A. J. MALHERBE, *Paul and the Thessalonians*. Philadelphia 1987.

⁶ Zur Bedeutung der Hausgemeinden vgl. H. J. KLAUCK, *Hausgemeinde und Hauskirche im frühen Christentum* (SBS 103), Stuttgart 1983.

c) *Gewinnung von Frauen und Männern zur Mitarbeit*

Paulus selbst sieht sich vor allem als Missionar und als Gemeindegründer. Er legt das Fundament, andere müssen darauf weiterbauen (1 Kor 3,10); er pflanzt, andere sollen gießen (1 Kor 3,6). Das schließt keineswegs aus, daß er nicht auch Aufgaben der Gemeindeleitung wahrgenommen hat, insbesondere durch persönliche Besuche, nicht zuletzt durch seine Briefe. Es setzt jedoch vor allem voraus, daß er die Gemeinden in kurzer Zeit gerüstet hat, auf eigenen Füßen zu stehen und sich selbst weiter zu entwickeln. Der Erste Thessalonicherbrief, wenige Wochen nach der Gemeindegründung geschrieben, vermittelt noch einen Eindruck davon, unter welch schwierigen Umständen dies geschehen und mit welch glücklichem Ausgang dies enden konnte.

Entscheidend war, daß Paulus offenbar die Gabe gehabt hat, in großem Umfang verantwortliche Mitarbeiter in den Gemeinden zu gewinnen, zu motivieren, für ihre Aufgabe vorzubereiten und mit ihren Möglichkeiten dann auch zum Zuge kommen zu lassen – sei es in der Mission, sei es in der Gemeindeleitung, sei es in der Katechese, sei es in der Diakonie. Die Grußlisten am Ende seiner Briefe vermitteln nur einen kleinen Ausschnitt – und dennoch ein eindrucksvolles Bild. Allein vierzig nennt Paulus beim Namen – rein zufällig, daß gerade diese und nur diese überliefert sind: Die Zahl der aktiven Gemeindeglieder und missionarischen Mitarbeiter lag mit Sicherheit beträchtlich höher.⁷ Die Probleme im korinthischen Gemeindeleben entstehen nicht durch ein Zuwenig, sondern eher durch ein Zuviel an Talenten, an Einsatzwillen und Dienstbereitschaft (vgl. 1 Kor 12–14). Die meisten Mitarbeiter des Apostels waren, wie in der Antike nicht anders zu erwarten, Männer; doch fällt auf, daß immer wieder einflußreiche und fähige, jedenfalls von Paulus hoch geschätzte Frauen genannt werden: Priska (Röm 16,3f) und Phoebe (Röm 16,1f), Evodia und Syntyche (Phil 4,2f), Lydia (Apg 16,14f.40) und Nympha (Kol 4,15), vielleicht auch Junia, die, wenn Paulus in Röm 16,7 wirklich eine Frau meinen sollte (wofür das Zeugnis der Kirchenväter spricht), sogar den Apostel-Titel trüge.⁸

d) *Die Gemeinden als Subjekte der Missionierung*

Wenn Paulus im Brief an die Römer seine Missionsarbeit in Kleinasien und Griechenland für beendet erklärt, weil er (erstaunlich genug) „in dieser Region kein Arbeitsfeld mehr sieht“ (15,23), setzt dies voraus, daß er mit einer starken missionarischen Aktivität seiner Gemeinden gerechnet hat. Vor Ort präsent, sind sie ein „Brief Christi“, den alle lesen können (2 Kor 3,2f). Paulus denkt offenkundig nicht nur daran, daß die Christengemeinden ihrerseits Sendboten des Evangeliums ausschicken. Er hat vor allem auf ihre Anziehungskraft vor Ort gesetzt: Mission durch Faszination. Ein wichtiger Faktor ist das Ethos der Christen. Den Thessalonichern macht es der Apostel zur Pflicht, so zu leben, daß sie den „Außenstehenden“ das anziehende Bild einer intakten Gemeinschaft und einer überzeugenden Lebensführung vermitteln (1 Thess 4,11f). Dazu gehört nicht zuletzt, daß sie auf die Aggressionen, die sie immer wieder von ihren Mitbürgern zu erleiden hatten, nicht ihrerseits mit Aggressivität, sondern mit Gewaltlosigkeit und praktizierter Feindesliebe reagieren (1 Thess 3,13; 4,9–12; 5,15; 1 Kor 13,7; Phil 1,27–2,4; Röm 12,9–21).

Ein anderer, ebenso wichtiger Faktor ist der gemeindliche Gottesdienst. Seine Qualität bemißt sich nach 1 Kor 14,22–25 auch danach, ob er nicht nur Glaubenden, sondern auch „Unkundigen und Ungläubigen“ etwas zu sagen hat: Er muß so gefeiert werden, daß Nicht-Christen, die an ihm teilnehmen, die Möglichkeit haben, zu erkennen: „Gott ist mitten unter euch“ (1 Kor 14,25 [Jes 45,14]). Da diese Gottesdienste nicht in öffentlich zugänglichen Gebäuden, sondern in Privathäusern gefeiert worden sind, setzt Paulus offenbar als gängige Praxis voraus, daß Christen Bekannte, Freunde oder Verwandte angesprochen, für das Evangelium interessiert und in die Gemeinde-Versammlung mitgebracht haben, die dann zum Ort der Verkündigung wird.

⁷ Vgl. W.-H. OLLROG, *Paulus und seine Mitarbeiter* (WMANT 50), Neukirchen-Vluyn 1979.

⁸ Vgl. zur gesamten Thematik A. VÖGTLE, *Die Dynamik des Anfangs*, Freiburg-Basel-Wien 1988, 136–166.

Dies waren die im ganzen wohl wichtigsten Formen der Mission: durch persönliche Kontakte, durch die Bekanntschaft mit einer schon bestehenden Ortsgemeinde, durch die Anziehungskraft, die von ihrer Diakonie und ihrem Gottesdienst ausgegangen ist.

3. DIE SPRACHE DER HEIDENMISSION

Der Missionsstrategie entspricht die Missions-sprache des Apostels. Sie steht vor einer doppelten Herausforderung: Zum einen muß den Heiden um ihres Heils willen wirklich das Evangelium Gottes verkündet werden – ohne Abstriche, ohne Verwässerung, ohne Synkretismen. Zum anderen aber müssen die Heiden die Möglichkeit haben, in ihrer eigenen Sprache die Großtaten Gottes verkündet zu hören (vgl. Apg 2,8.11) und von ihren eigenen Voraussetzungen her einen Zugang zur Frohen Botschaft zu gewinnen. Welche Voraussetzungen mußten erfüllt sein, um diese Aufgaben zu lösen?

a) Die Vermittlung alttestamentlichen und jüdischen Glaubenswissens

Wenn Paulus sich an Heiden wendet, muß er ihnen im Zuge seiner Predigt das elementare Glaubenswissen des Alten Testaments und des Frühjudentums vermitteln. Dazu gehört vor allem anderen der Glaube an den *einen* Gott. Wie grundlegend er für die paulinische Heidenpredigt gewesen ist, spiegelt sich in 1 Thess 1,9f. Dort faßt der Apostel die wesentlichen theologischen Themen seiner Gründungs-predigt zusammen. Zuerst steht die Kritik der Götzen (vgl. Gal 4,8; 1 Kor 6,4; 12,2) und die Hinführung zum „lebendigen und wahren Gott“; dann erst kann, dann aber muß auch von der Erwartung Jesu Christi als des Retters im Endgericht gehandelt werden. Allein die strenge Theozentrik bewahrt die christologische Verkündigung vor polytheistischen Versuchungen, die im religiösen Klima des Hellenismus allenthalben virulent sind. Dabei geht es nie um einen formalen Monotheismus, sondern immer um die Aneignung und Anverwandlung genuiner Jahwe-Theologie, die Gottes Einzigkeit durch seine geschichtliche Selbstmittei-

lung als Richter und Retter, als Gott Israels und als Vater Jesu Christi bestimmt.

Zum alttestamentlichen und frühjüdischen Erbe, das den Heiden im Zuge der christlichen Mission vermittelt werden muß, gehören zahlreiche weitere Punkte: u. a. die Schöpfungstheologie (vgl. 1 Kor 1,21, 8,6; 10,26 [Ps 50,12]; Röm 1,20f; 8,19–23), die Geschichte Israels (Röm 9–11; auch Gal 4,21–31), die Hoffnung auf die endzeitliche Auferstehung der Toten (vgl. nur 1 Thess 4,13–18) und die Prinzipien der Ethik vom Dekalog bis zum Liebesgebot (vgl. nur Röm 13,8ff). Deshalb finden sich zu all diesen Topoi urchristlicher Missionspredigt Parallelen und Vorgaben aus Traditionen des hellenistischen Diaspora-Judentums.

b) Die kritische Rezeption hellenistischer Theologoumena

Paulus nimmt für sich in Anspruch, nicht nur den Juden wie ein Jude, sondern auch den Gesetzlosen (den Heiden) wie ein Gesetzloser geworden zu sein, um sie für das Evangelium zu gewinnen (1 Kor 9,21f). Die Korinther hält der Apostel dazu an, in ihrem Christsein weder Juden noch Heiden Anstoß zu geben, um ihnen nur ja nicht den Weg zum Evangelium zu versperren (1 Kor 10,32). Damit redet er nicht einer opportunistischen Anpassung das Wort (vgl. 2 Kor 6,3–10), sondern einer ekklesialen und missionarischen Hermeneutik, die um des Evangeliums willen sensibel auf die Voraussetzungen und Vorurteile, die religiösen Erfahrungen und Erwartungen der Hörer eingeht: nicht um sie einfach zu bestätigen, sondern um sie durch die Begegnung mit Jesus Christus zu sich selbst zu bringen.

Ein gutes Beispiel für die Heidenmission liefert die paulinische Theologie der Taufe und des Herrenmahles. Schlüsseltexte wie 1 Kor 10,16⁹ und Röm 6,1–11¹⁰, die einer christlichen Sakramenten-Theologie den Weg weisen, bedienen sich der Sprache hellenistischer Mysterienreligionen. Ohne jede Mythisierung des Heilsgeschehens gelingt es dem Apostel an die-

9 Vgl. H.-J. KLAUCK, *Herrenmahl und eucharistischer Kult* (NTA 15), Münster 1986 (1981).

10 Vgl. A. J. M. WEDDERBURN, *Baptism and Resurrection* (WUNT 44), Tübingen 1987.

sen Stellen, originär urchristliches, ursprünglich palästinisches Gedankengut in die Welt des paganen Hellenismus zu transponieren – mit einem doppelten Effekt: Erstens vermögen die heidenchristlichen Adressaten das den Glauben in einer ihnen verständlichen Sprache zu verstehen und weiterzugeben; zweitens kann ihnen einleuchten, daß sich das, was die Mysterienkulte ihnen zu vermitteln versprochen, durch die Taufe und das Mahl des Herrn in einer ungeahnt neuen, viel tieferen und umfassenderen, überhaupt erst authentischen Weise verwirklicht.

Doch hat die Inkulturation des Evangeliums noch eine andere Seite. Dadurch, daß die Heidenchristen in ihrer eigenen Sprache den Glauben zu bekennen und zu reflektieren beginnen, können auch am Evangelium Jesu Christi selbst neue Dimensionen sichtbar werden. Ein prominentes Beispiel ist der Christus-Hymnus, den Paulus im Philipperbrief zitiert und parakletisch auswertet (Phil 2,6–11).¹¹ Die „Geschichte“ der Selbstentäußerung des Präexistenten und der Erhöhung des Erniedrigten konnte wohl nur besingen, wer im Horizont biblischer Theologie um hellenistische Mythen von Göttern in Menschengestalt und vergöttlichten Menschen wußte – freilich nicht nur um die Fabeln, sondern auch um ihren Erfahrungsschatz und ihren religiösen Gehalt; wer aber um sie wußte, gewann die Möglichkeit, den Zusammenhang zwischen dem präexistenten, dem irdischen, dem gestorbenen und dem erhöhten Jesus Christus in neuer Weise zu sehen und in eindrucksvoller Weise zu bezeugen.

5. SCHLUSS

Mission, wie Paulus sie praktiziert, bezeugt nicht die huldvolle Hinwendung der Gläubigen zu den Ungläubigen, der Wissenden zu den Unwissenden, der Erwählten zu den Verdammten, sondern die huldvolle Hinwendung Gottes zu allen Menschen, die allesamt Sünder und Feinde Gottes sind und allesamt dennoch auf Gottes Erbarmen hoffen dürfen (Röm 11,32). Die missionarische Bewegung, wenn sie erfolgreich verläuft, ist nicht der Triumphzug einer selbstsicheren Kirche, sondern der Triumphzug Gottes, der den „Geruch seiner Erkenntnis“ überall verbreitet wissen will (2 Kor 2,14ff). In der Universalität der paulinischen Mission zeitigt sich das Glaubenswissen um die apriorische Universalität der Gnadenmacht Gottes. Mission hat im Urchristentum immer den Charakter des Exodus: Sie ist immer Auszug aus den vertrauten Räumen der Frömmigkeit, der Glaubens-Gemeinschaft und der katechetischen Tradition (Phil 3,12ff); sie ist immer Einzug in die unerschlossene und abweisende Welt der Profanität; sie ist aber eben darin ein vom „Gott der Hoffnung“ (Röm 15,13) geführter Weg (1 Thess 3,11; vgl. 1 Kor 4,17; 9,24), der schließlich – unter vielerlei Schwierigkeiten – in eine tiefere Frömmigkeit, in eine intensivere Glaubens-Gemeinschaft, in eine reichere Glaubenslehre hineinführt (Röm 1,8–15). Dies setzt zweierlei voraus: eine wirkliche *Inkulturation* des Evangeliums – und wirklich die Inkulturation des *Evangeliums* Gottes. Für beides steht die Heidenmission des Apostels: „Wir verkünden nicht uns selbst, sondern Jesus Christus als den Herrn, uns selbst aber als eure Diener um Jesu willen.“ (2 Kor 4,5).

¹¹ Vgl. Th. SÖDING, *Erniedrigung und Erhöhung*: ThPhil 67 (1992) 1–28.